

**Zeitschrift:** Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

**Band:** 24 (1967)

**Heft:** 2

**Artikel:** Sport und Kunst feindliche Brüder?

**Autor:** Ruhrberg, Karl

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-995015>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Sport und Kunst feindliche Brüder?

Karl Ruhrberg

Die Beziehungen zwischen Sport und Kunst sind gegenwärtig nicht sehr intim. Wohin die Zeiten, da Ringer, Faustkämpfer, Diskuswerfer und Wagenlenker im vorklassischen und im klassischen Griechenland die bildenden Künstler zu unvergänglichen Werken inspirierten, da Pindar Olympiasieger besang — und lange vorher — der listenreiche Odysseus sich bei Homer des Euryalos höhnische Frage gefallen lassen muss: «Du treibst keinen Sport? Du bist wohl ein Kaufmann?!» Die Harmonie von Körper und Geist ist heute empfindlich gestört. Wir kennen einerseits den Gehirnakrobaten, der sich in geistigen Räumen mit schlafwandlerischer Sicherheit bewegt, auf dem flachen Lande der handfesten Realität aber ein hilfloser Tölpel ist; wir kennen andererseits den Typ des Athleten, dessen Intelligenz sich in den Bizeps zurückgezogen hat. Die Ursachen für die Entwicklung, die zu diesem betrüblichen Stande der Dinge geführt haben, sind hinlänglich bekannt. Die jahrhundertlange Verteufelung des Körpers ist nicht die geringste. Doch das ist nun, da selbst auf Höfen und Klosterschulen Fussball gespielt wird und es bereits Pfarrer gibt, die ihre Zöglinge nicht nur im Katechismus, sondern auch im Boxen unterrichten, längst vorüber. Geblieben ist das Misstrauen der Geistigen gegenüber dem Sport, die Unsicherheit der Sportfans gegenüber dem Intellektuellen und dem Künstler. Was sich als Sportillustration und als Sportbild ausgibt, ist durchwegs biederes journalistisches Handwerk, oft sogar ödester Kitsch. Er wird von den Betroffenen mit Begeisterung konsumiert, wohingegen ihnen das echte Kunstwerk so fremd bleibt wie vielen Künstlern der Sport. Ist das notwendig und unvermeidbar? Hängt es mit der Entwicklung des Sports von einer gesundheits-

fördernden Freizeitbeschäftigung für vornehme reiche Herren zu einer Massenbewegung zusammen? Wohl kaum. Denn die Demokratisierung der ursprünglich dem Adel vorbehaltenen Leibesübungen, ja selbst den Sportprofessional und die Vergötzung des Sport-Heroen gab es schon bei den Griechen. Im vorchristlichen 5. Jahrhundert, der Blütezeit der griechischen Kunst, wurde der Boxer und Langstreckenläufer Theugenes offiziell zum Gotte erhoben, und Pindar mahnte in der Ode ««Auf einen Olympiasieger» den von ihm Besungenen: «Wem gesunder Reichtum zuffloss / Und Besitztum Fülle häufte / Und Ruhmnamen drein erwarb, / Wünsche nicht ein Gott zu sein.»

Gegen Auswüchse rebellierte der kritische griechische Geist spontan und mit Schärfe; doch keinem Denker wäre es eingefallen, deswegen den Sport als solchen zu diskreditieren, kein Bildhauer hätte darum aufgehört, sich von der makellosen Leiblichkeit der Athleten inspirieren zu lassen. In unseren Tagen dagegen wird es als Sensation empfunden, wenn wirklich einmal ein Philosoph wie Ortega y Gasset zu aktuellen Fragen des Sports sich äussert, ein Autor wie Hagelstange über Olympische Spiele der Neuzeit schreibt oder in der Ausstellung eines bedeutenden bildenden Künstlers ein Sportbild zu entdecken ist.

Eine Ausstellung «Sport und Kunst» zu veranstalten, ist, wie zahllose misslungene Versuche beweisen, nicht leicht. Es ist aber auch nicht unmöglich. Eine Reihe grosser Maler und Bildhauer unseres Jahrhunderts sind dem Sport als einem typischen Phänomen der modernen Massengesellschaft nicht ausgewichen, ob die Künstler sich nun kritisch oder hymnisch zustimmend mit ihm auseinandersetzen. Wenn nur die Sportler, ihre Funktionäre und Fans sich gleich intensiv mit den Wirklichkeiten der Kunst befassen wollten!

Voraussetzung dazu wäre allerdings auf der intellektuellen Seite ein Abbau der Vorurteile gegen den Sport als eine Schule der Rohheit und der Primitivität, eine Haltung, die den verachteten Sportler zum Widerspruch reizen und ihn weiter in seine Isolierung vom geistigen Leben hineintreiben muss. Nicht viele Geistesarbeiter sind so einsichtig wie der Verhaltensforscher Konrad Lorenz, der die nicht etwa gesellschaftszerstörende, sondern gesellschaftserhaltende Funktion auch des Massensports in seiner scheinbar atavistischen Form klar erkannt hat.

Er nennt den Sport «eine im menschlichen Kulturleben entwickelte, ritualisierte Sonderform des Kampfes», die «sozietätsschädigende Wirkung der Aggression» verhindere. «Ausserdem aber vollbringt diese kulturell ritualisierte Form des Kämpfens auch die unvergleichlich wichtige Aufgabe, den Menschen zur bewussten und verantwortlichen Beherrschung seiner instinktmässigen Kampfreaktion zu erziehen.» Die Phrase von der «völkerverbindenden Mission» des Sports wird von Lorenz ins Konkrete gewendet, wobei man immerhin bemerken mag, dass die Ableitung der Aggression in vergleichsweise harmlose Kanäle viel zum friedlichen Miteinander beitragen kann. Ein blaues Auge ist immer noch besser als ein eingeschlagener Schädel oder ein aufgeschlitzter Bauch. So gesehen, verliert selbst der Fanatismus aufgebracht Massen in unseren Stadien als Regulativ und Antwort auf ein Leben in einer reglementierten Welt ohne Abenteuer einiges von seinem Schrecken. So verwerflich er sein mag: als Alibi für sportfeindliche Kulturpessimisten eignet er sich nicht.

DSB



## Von der Fantasielosigkeit der Sportpreise

Vor Beginn der Fussballweltmeisterschaft gab es in London grosse Aufregung, die bald auch die Menschen in Rio de Janeiro, wie in Paris und in Düsseldorf ergriff. Die FIFA, der Welt-Fussballverband, hatte doppeltes Pech. Erstens wurde der Cup Rimet, die Siegestrophäe aller gewesenen und zukünftigen Fussballweltmeisterschaften, gestohlen. Zweitens wurde sie wiedergefunden. Dahin die Gelegenheit, dass die böse Tat eines ungeschickten Diebes ausnahmsweise einmal etwas Gutes hätte stiften können. So erlebte man das traurige Schauspiel, dass eine steinreiche, sogenannte hochgestellte Persönlichkeit sich mit einem armen Teufel und dessen Hund um den FINDERLOHN stritt; die güldene Siegestrophäe aber bleibt den Weltmeistern des Rasenschachs als künstlerisch fragwürdige Dauerleihgabe für jeweils vier Jahre. Bei einem Wettbewerb um den kitschigsten Ehrenpreis aller Zeiten und Zonen hätte die Coppa Rimet glänzende Chancen. Ihr Stifter, einst Präsident des Weltverbandes, möge postum verzeihen. Es war ein ehrenwerter Mann, der viel vom Fussball, doch anscheinend wenig von Kunst verstand. Muss das so sein? Schliesst Kennerschaft auf dem Gebiete der Leibesübungen Vertrautheit mit den geistigen Formen des Menschseins aus? Muss es, wenn nicht ein geflügeltes oder ein irdisches Heldenkind, eine goldene Salatschüssel sein oder ein silberner Humpen? Aus Amerika drang die böse Bemerkung zu uns, die ein Senator über seinen Verteidigungsminister gemacht haben soll: «Er weiss von allen Dingen, was sie kosten, aber er weiss nicht, was sie wert sind.» Ob das nun mit Bezug auf McNamara stimmt oder nicht: Wenn Sportführer Sportpreise aussuchen, liesse die Anekdote sich trefflich verwenden. Gold- oder Silbergewicht ist mit geistiger Substanz durchaus nicht immer identisch.

«Die Form ist die Wahrheit des Kunstwerks», sagte ein italienischer Dirigent. Gemessen an diesem Wahl-

spruch sind die meisten Sporttrophäen die Unwahrhaftigkeit selbst. Jeder wirkliche Künstler macht sich das Material untertan, statt sich von ihm beherrschen zu lassen. Ob einer mit Öl auf Leinwand malt oder — wie Kurt Schwitters — mit Lumpen, ist für den geistigen und formalen Wert seines Werkes ohne Belang. Der dickste Goldpokal kann dagegen sehr billig sein. Ist es für einen Sportführer unmöglich, sich diese Erkenntnis zu eigen zu machen? Ich glaube es einfach nicht. Es verlangt nur ein wenig Bemühung. Dass man es heute noch vermuten muss, scheint ein weiteres Zeichen für das gestörte Gleichgewicht zwischen Körper und Geist zu sein.

Die Schuld liegt auf beiden Seiten. Wie es den Typ des Künstlers und Intellektuellen gibt, für den sportlichen Ruhm so verächtlich und sündhaft wie das Weib für den Säulenheiligen, so gibt es auch den puren Sportfexer, der sich stumpfsinnig vom geistigen Leben ausschliesst. Beide sind gleich töricht, beide gleich arrogant. Wer aber glaubt, es führe in unseren Tagen keine Brücke mehr vom Sport hin zur Kunst, der möge sich vergegenwärtigen, dass von den Impressionisten bis zu Picasso, von den «Klassikern» der Moderne bis zu den jüngsten Avantgardisten viele bedeutende Künstler sich mit dem Phänomen des feudaltären als auch des demokratischen Massensports immer wieder beobachtend und gestaltend auseinandergesetzt haben. Wir sind daher nicht, wie es ein zählebiges Vorurteil will, auf antike Wagenlenker und Diskuswerfer angewiesen. Solche Erkenntnis setzt freilich Kenntnis voraus. Wenn sie sich in Sportlerkreisen herumspräche, bestände begründete Aussicht, dass künstlerisch respektable Arbeiten die monotone Reihe der immer gleichen, geistlosen Humpen, aus denen doch niemand trinkt, endlich ablösten.

Die Künstler sind keine Feinde des Sports à tout prix. Man müsste sie nur einmal fragen. K. R. / DSB

---

### Schöpferische Eigenkraft führt zur Meisterschaft (Schluss von Seite 33)

Der Mensch verfügt nämlich nicht nur über ein absolutes Denk- und Verstandesvermögen, nach deren Schlüssen, Vorstellungen und Willenseinsätzen er seine Bewegungen vollzieht, kontrolliert und reguliert oder lehrt, lernt, übt und trainiert. Er besitzt auch ein absolutes, elementares, gegebenenfalls vom denkenden und verstehenden Geist unabhängiges aber trotzdem perfektioniertes Bewegungsvermögen, mit dem er sich den Lebensbedürfnissen seiner selbst und in der Umwelt anzupassen vermag. Dieses absolute, im Vitalen gründende Bewegungsvermögen wird durch die Sinnesorgane in reflektorische, spontane und intuitive motorische Reaktionen umgeschaltet sowie von Instinkten, Trieben, emotionalen Gefühlen und Stimmungen in selbstständige Aktionen gebracht. Das absolute, elementare Bewegungsvermögen ist Voraussetzung und Grundlage sowohl für alle unbewussten Bewegungsanpassungen und für jede daraus resultierende unbewusste Bewegungserlernung als auch für jedes bewusste Bewegungsverhalten, im besonderen für jede bewusste und zielbestimmte Steigerung der Bewegungsleistungen. Dieses angeborene, unabhängige Bewegungsvermögen ist also der ständig wirksame, nicht auszuschaltende «Unterbau» aller willkürlichen und verstandesmässigen gelenkten Bewegungsabläufe.

Nicht das Kleben am vorgeschriebenen und gewissenhaft erfüllten Übungsrezept, sondern das selbstschöpferische, von der Situation herausgeforderte intuitive Versuchen des bisher noch Unbekannten lässt die individuell mögliche Bewegungsform zustande kommen. Nicht der Massen- und Schablonendruck führt den Anfänger zum Meister, sondern die schöpferische Eigenkraft und der von Anfang an erprobte Kürwille müssen dahinter stehen. Mit anderen Worten heisst das abermals, bereits dort, wo die biopsychische Entwicklung des einzelnen Menschen anfängt, im motorischen Verhalten mit den Gegebenheiten der Umwelt sich auseinanderzusetzen, also noch im Bereich eines unreflektierten, unbewussten Sich-Bewegens aber schon bei komplexer Willenshaltung, bereits dort müssen durch methodische Planung die Grundstrukturen des menschlichen Bewegungslebens zur vollen Entfaltung gebracht werden. Man bedenke auch, dass sich heute der freie junge Mensch nicht zu Unrecht gerade die Sportarten aussucht, die es zulassen, sich in freier, selbsttätiger Weise nach Herzenslust zu bewegen und die Fülle des eigenen Leistungsvermögens ohne Zwang und Drill auszuschöpfen und auszukosten.

Auszug: Aus dem Vortrag «Die Leistungsgrenze in der Sicht methodischer Leistungssteigerung». DSB